Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 5 (1901-1902)

Heft: 12

Artikel: Der Vater

Autor: Björnson, Björnstjerne / Fick, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665919

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

von den Spiritisten ausgegebenen sonderbaren Jenseitigkeit, mit welcher kein vernünftiger Mensch etwas anzusangen weiß. Und wenn sie behaupten, daß ihre Poltergeister dazu berusen seien, der Menschheit eine neue Sewissens= und Sittenlehre zu geben, so darf man diese neue Ethik ebenso ruhig abwarten, wie man der gänzlichen Auflösung ihres Selbstsbetrugs — die Medien sind nicht ohne weiteres Schwindler, sondern in der Regel von der Echtheit der durch sie vermittelten Erscheinungen überzeugt — entgegensehen kann. Diese Form des Aberglaubens beruht wie jede andere auf einer allzu geringen Vertrautheit mit der diesseitigen Wirkslichkeit (weshalb sie Furcht zu erregen vermag!) und einer ererbten oder künstlich überreizten, d. h. anormalen Phantasie.

Der Vater.

Nachdrud verboten.

Bon Björnftjerne Björnfon. Deutsch von S. Fid.

Thord Overaas war der angesehenste Mann im ganzen Kirchspiel. Er erschien eines Tages, groß und seierlich, im Studierzimmer des Presigers. "Ich habe einen Sohn bekommen," sagte er, "und will ihn tausen lassen." "Wie soll er heißen?" "Finn, nach meinem Bater." "Und wer sind die Gevattern?" Er nannte sie. Es waren Männer und Frauen der Gemeinde, die sämtlich der Familie des Baters angehörten. "Bünscht Ihr sonst noch etwas?" fragte der Prediger, zu Thord aufblickend. Der Bauer zögerte einen Augenblick. "Ich möchte ihn gern allein getaust haben," sagte er dann. "An einem Wochentage also?" "Ja, nächsten Sonnabend, Mittags 12 Uhr." "Sonst noch etwas?" sagte der Prediger. "Weiter wüßte ich nichts." Der Bauer drehte die Mütze in der Hand um, als wolle er gehen. Da stand der Pfarrer auf. "Dann will ich Euch noch wünschen," sagte er, indem er auf Thord zuging, seine Hand nahm und ihm in die Augen blickte, "daß das Kind Euch zum Segen werden möge."

Sechzehn Jahre später stand Thord wieder im Studierzimmer des Predigers. "Ihr haltet Euch gut, Thord," sagte der Pfarrer, der den Bauern unverändert fand. "Ich habe ja auch keine Sorgen," antwortete Thord. Der Prediger antwortete nicht darauf, sondern fragte nach einer Pause: "Was wollt ihr heute abend von mir?" "Ich komme meines Sohnes wegen, der morgen konfirmiert werden soll." "Er ist ein guter Junge." "Ich wollte die Gebühren für ihn erst bezahlen, wenn ich wüßte, welchen Platz er morgen in der Kirche bekommen würde." "Er soll obenan stehen." "Das ist mir lieb — hier sind zehn Taler." "Wollt ihr

mir sonst noch etwas sagen?" fragte der Pfarrer, Thord ansehend. "Nein, sonst nichts." Thord ging.

Nachdem wieder acht Jahre verflossen waren, erschallte eines Abends lautes Geräusch vor dem Studierzimmer des Predigers. Eine Menge Männer mit Thord an der Spitze traten ein. Der Prediger blickte auf und er-"Ihr fommt ja heute abend in großer Gesellschaft?" fannte ihn sofort. "Ich will das Aufgebot für meinen Sohn bestellen. Er heiratet Karen Storliden, die Tochter von Gubmund, der da fteht." "Das ift ja bas reichste Mädchen in ber gangen Gemeinde." "Das fagt man," antwortete der Bauer, indem er sich das Haar aus dem Gesicht ftrich. Der Prediger faß einen Augenblick schweigend und gedankenvoll da, dann schrieb er die Namen in seine Bucher, und die Manner unterschrieben. legte drei Taler auf den Tisch. "Mir tommt nur einer zu," fagte der "Ich weiß es wohl, aber er ist mein einziges Kind — ich möchte es gerne recht gut machen." Der Prediger nahm darauf das Geld an. "Jest steht Ihr zum dritten Male Eures Sohnes wegen hier, Thord." "Aber jest bin ich auch mit ihm fertig," antwortete Thord. Dann ftecte er sein Taschentuch ein, verabschiedete sich und ging hinaus — die Männer folgten ihm langsam nach.

Bierzehn Tage später ruberten Bater und Sohn bei stillem Wetter über das Wasser nach Storliden, um sich mit Karens Eltern über die Hochzeit zu besprechen. "Das Brett liegt nicht ficher unter mir," sagte ber Sohn und ftand auf, um es zurecht zu legen. In demfelben Augenblid glitt er aus, griff mit den Armen um fich, ftieß einen Schrei aus und fiel ins Waffer. "Salte Dich an dem Ruber!" rief fein Bater, fprang auf und hielt es ihm hin. Als aber der Sohn ein paar Mal da= nach gegriffen hatte, erstarrte er. "Warte nur," rief der Alte und ruberte auf ihn zu. Da fiel der Sohn hintenüber, fah feinen Bater mit einem langen Blick an und versank. Thord vermochte es gar nicht zu glauben. Er hielt fein Boot ftill und fah immerfort die Stelle an, wo sein Sohn versunken war, als müßte er wieder auftauchen. Zuerst stiegen einige Blasen auf, dann noch einige, zulett eine große, die barft, und dann lag die See wieder spiegelblank da. Drei Tage und drei Nächte fahen die Leute den Bater, ohne ju effen und ju schlafen, auf diefer Stelle herumrudern und seinen Sohn suchen. Am Morgen des dritten Tages fand er ihn und trug ihn felbst über die Hügel nach seinem Sofe.

Seit jenem Tage mochte ungefähr ein Jahr vergangen sein. Da hörte der Prediger spät an einem Herbstabende jemand vor der Tür vorsichtig nach dem Türgriffe suchen. Der Pfarrer öffnete die Tür, und ein hochgewachsener, gebeugter, magerer, weißhaariger Mann trat ein. Der

Prediger mußte ihn lange ansehen, ehe er ihn erkannte. Es war Thord. "Ihr kommt spät," sagte der Prediger, vor ihm stehend bleibend. ja, ich komme spät," entgegnete Thord, indem er sich mude auf einen Stuhl fette. Der Prediger fette sich auch und wartete. Ein längeres Schweigen folgte. Dann fagte Thord: "Ich habe etwas mitgebracht, mas ich gern den Armen geben möchte. Es foll eine Stiftung werden, die ben Namen meines Sohnes tragen foll." Er ftand auf, legte das Geld auf den Tisch und feste fich wieder hin. Der Prediger zählte die Summe. "Es ift viel Geld," fagte er. "Es ift das halbe Raufgeld für meinen Hof. Ich habe ihn verkauft." Der Pfarrer war ftill, endlich fragte er sanft: "Und was wollt ihr jett tun, Thord?" "Etwas Befferes." Sie saßen wieder einen Augenblick schweigend da. Thord blickte zu Boden, und der Prediger sah ihn an. Zulett sagte der Pfarrer sanft und leise: "Jest glaube ich, ift Euch Euer Sohn endlich zum Segen geworden." "Ja, das glaube ich auch," antwortete Thord, indem er aufblickte, mahrend ihm zwei große Tränen langfam über die Wange liefen.

Schweizerischer Chauvinismus.

Angeblich nach dem Soldaten Chauvin benannt, der sich zur Zeit der Restauration durch schrankenlose Vergötterung des Kaisers hervortat, bezeichnet der Chauvinismus gegenwärtig im allgemeinen einen überstriebenen, einen eitlen Patriotismus. Jüngst konnte man nun in den sührenden deutschen Zeitungen lesen, wir Schweizer leiden an dieser schleichenden Krankheit. Wie weit das Uebel vorgeschritten, wie tief es in das Mark des Volkes eingedrungen sei, hat leider keine sestgestellt. Es wäre auch keine leichte Sache, da sogar ein demokratisches Volk sich aus verschiedenen Gesinnungs-Clementen zusammensetzt, die sich gelegentlich in innerpolitischen Angelegenheiten recht scharf bekämpfen, obschon die Hadernsen niemals der alten Freundschaft vergessen: Jedes Kind kennt bei uns das volkstümliche Vild von der Kappeler Milchsuppe.

Als ausgesprochenes Symptom der Krankheit sahen unsere Nachbarn den Vetterhandel an. Professor Vetter in Bern hatte bei der Jubiläumssteier des Nürnberger Museums in einer ofsiziellen Rede die Schweiz in geistiger Beziehung eine deutsche Provinz genannt. Die verschiedenen Formen, welche die Entrüstung hierüber in der Schweiz, bei den Berner Studenten meist westschweizerischer Herkunft, bei einzelnen Privaten und in kleineren Zeitungen angenommen hatte, brauchen wir